

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 13 (1962)

Artikel: Rudolf Zurlinden (1851-1932)
Autor: Schmid, Hans Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091127>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

RUDOLF ZURLINDEN 1851–1932

Zement, wichtigster aller Baustoffe

Wer könnte den Zement aus der heutigen Welt wegdenken? Ohne dieses allgemeinste beim Bauen verwendete Bindemittel wäre es ganz unmöglich, alle die Wohnhäuser, alle die umfangreichen Produktions- und Verkehrs- anlagen in so kurzer Zeit zu erstellen, wie es die heutige Wirtschaft erfordert. Die schweizerische Zementindustrie, heute eine der Schlüssel-Industrien unserer Wirtschaft, ist aus kleinen Anfängen herausgewachsen und hatte manche schwierige Stunde zu überstehen, bevor sie so gefestigt war, wie sie heute dasteht. Einer ihrer Schöpfer – im technischen wie im wirtschaftlichen Sinne – ist Rudolf Zurlinden, zugleich Gründer der größten Zementfabrik der Schweiz und erster Initiant der Zusammenarbeit unter den Zementfabriken des ganzen Landes. Nicht nur als Fabrikant und Organisator, sondern auch als vielseitiger Förderer, als Wohltäter, als weit- sichtiger Planer ist er vor allem in Aarau, der Stadt seines Wirkens, der Nachwelt im Gedächtnis geblieben. Er ist ein Beispiel dafür, wie immer wieder aus der Mitte des Volkes Führer gestalten aufsteigen, die auf die Entwicklung des Landes und seiner Wirtschaft entscheidenden Einfluß nehmen.

Das Waisenkind

Friedrich Rudolf Zurlinden erblickte das Licht der Welt am 4. November 1851 in Zofingen, wo die Familie seit dem 17. Jahrhundert das Bürger- recht besaß. Der Vater, Heinrich Daniel Rudolf Zurlinden, war Gärtner; seine Mutter war Anna Hunziker von Staffelbach.

In seinem siebenten Lebensjahr verlor Rudolf die Mutter, und als er zwölf wurde, starb auch der Vater hinweg. Vorübergehend wurde er im Zofinger Waisenhaus untergebracht, aber bald von einer befreundeten Familie namens Schauenberg aufgenommen. Der Pflegevater Schauenberg

Bezirkschule

Z E

Kinder Abitur Rudolf Zurlinden
von Zofingen At. August
hat seit Mai 1863 bis jetzt
mit sehr großem Erfolg bestanden
seinen Leistungsnachweis

1. Religion: gut. Einleitung in die Künste ist sehr v.
2. Geschichte: ab auf. Roman geschrieben bis 1815.
3. Deutsch: weiß gut. Lektüre, Grammatik, Deklamation
4. Französisch: ^{Gram. v. Otto. III. Thil.} gut. Orthographie ist
sehr gut. Syntax: Ganz. Das. Saiten, Subjekt
5. Arithmetik: gut
6. Geometrie: weiß gut (Kreislaufes, fallende
Linien und)
7. Naturgeschichte: gut
8. Physik: gut
9. Geographie: 6

Die Empfehlung unserer Abiturienten
ist ein sehr ungemein gutes Zeugnis.
Zofingen, den 17 April 1868

Zurlindens Abgangs-
zeugnis der Bezirks-
schule Zofingen. Aus
der Streichung in der
Zeile vier von unten
geht hervor, daß der
Übertritt an das Leh-
rerseminar ebenfalls
erwogen wurde



ZOFINGEN.

GNISS.

unterst

gegeben am 6. Novbr 1851

auf der Lezirkshauptschule zu Zofingen (a. d. 6. Novbr 1851) in Klasse A
und B im Gruppenlehrer fast gut bestanden.
mit folgenden Noten:

10. Latein: / /

11. Griechisch: / /

12. Italienisch: fast gut. Gramm. v. Dürer. II. Cours. mit Bezugnahme
auf Sectionen XI-XX.

13. Englisch: fast gut. Gramm. v. Gashey. I. Teil in Lech. 1-17. mit Bezugnahme
auf Sectionen XI-XX.

14. Geom. Zeichnen: gut

15. Freihandzeichnen: nahtlos

16. Schreiben: Prakt. befriedigend.

17. Gesang: gut

18. Turnen: auf gut

und will nun in den achtzehn Pfund hundert Pfund üben zu geben,
auf dass es gut gelinge.

Namens der Lehrerschaftsammlung:

Der Rektor:



betrieb ein Coiffeurgeschäft; darin mußte Rudolf in den schulfreien Stunden mitwirken. An Markttagen hütete er den Stand seines Pflegevaters auf dem Zofinger Markt und war stolz, wenn er recht viele «Schmöckgütterli» und Parfumeriewaren an seine Kundschaft absetzte. Dabei kamen ihm der zugeborene Frohmut und auch seine Überzeugungsgabe sehr zu statten.

Als aufgeweckter Knabe besuchte er in Zofingen die Bezirksschule, um dann 1868, eine Klasse überspringend, in die zweite Klasse der Gewerbeabteilung der aargauischen Kantonsschule in Aarau einzutreten. Der Bildungsgang hätte ihn nach heutigen Begriffen zur Maturität C geführt. Als er die Kantonsschule vorzeitig verlassen mußte, um eine kaufmännische Lehre anzutreten, blieb er der Kantonsschüler-Verbindung «Industria» treu. Die Ursache seines Austritts war eine gesundheitliche. Es war die «Brustschwäche», die ihn zur Aufgabe der Schule zwang, eine Krankheit, die ihn übrigens später vom Militärdienst befreite. Ob man unter Brustschwäche eine Art von Lungentuberkulose zu verstehen hat, läßt sich heute nicht mehr mit Sicherheit feststellen; jedenfalls sprach man ihm, der ein Alter von 81 Jahren erreichen sollte, ein langes Leben ab!

Buchhalter wird Unternehmer

Im Tuchgeschäft Grether am Graben in Aarau erlernte Rudolf Zurlinden den Beruf eines Kaufmanns. In seiner freien Zeit besorgte er einem Bekannten, Ferdinand Richner, der an der Bahnhofstraße in Aarau eine Tonröhrenfabrik betrieb, die Buchhaltung.

Das genügte seinem Tatendrang aber noch lange nicht. Er gründete mit andern zusammen den «Verein junger Kaufleute Aarau», dessen erster Sekretär er war. Man traf sich wöchentlich an einem bestimmten Abend, und es wurde abgemacht, daß die Unterhaltung übungshalber stets in einer Fremdsprache zu führen sei. Zurlinden genoß nie einen auswärtigen Aufenthalt zur Erlernung von Fremdsprachen; er war durch Selbststudium bald so weit, daß er auch in französischer, englischer und italienischer Sprache korrespondieren konnte. Die Abende des «Vereins junger Kaufleute» waren für ihn eine Stätte der Weiterbildung.

Während dieser Zeit des fleißigen Lernens auf eigene Faust trat ein Ereignis ein, das seinem Leben eine Wendung gab: Ferdinand Richner

starb. Sein Bruder, Karl Richner, damals Kohlenhändler in Zürich, wie auch die Witwe Ferdinand Richners betrauten Rudolf Zurlinden 1873 mit der Geschäftsführung der verwaisten Röhrenfabrik. Der zweiundzwanzigjährige Geschäftsführer hatte dem Bruder des Verstorbenen in Zürich über den Geschäftsgang regelmäßig Rechenschaft abzulegen. Diese Berichte sind in den Kopierbüchern erhalten und lassen erkennen, wie geschickt und zielbewußt der junge Zurlinden seine Aufgabe in die Hand nahm. Er hatte nicht nur den technischen Betrieb zu beaufsichtigen, sondern auch alle Büroarbeiten selbst zu erledigen, und wenn es ihm nötig schien, ging er für die Firma auch auf die Reise. Außerdem hatte er im Namen der Familie und der Firma mit den Behörden der Stadt Aarau zu verkehren, solange die Kinder der Witwe Richner minderjährig waren.

Das Geschäft ging gut. Mit dem ihm eigenen Schwung wirkte Zurlinden auf technische Verbesserungen und auf den Erwerb eines benachbarten Grundstückes – des ehemaligen Storchengartens – hin, um die Fabrik an der Bahnhofstraße zweckmäßig erweitern und eine in der Altstadt gelegene Werkstätte, die ebenfalls zum Betrieb gehört hatte, zu einem Wohnhaus umbauen zu können. Mitte 1876 erhielt er die Prokura, und als im Winter 1877 die Richnersche Fabrik abbrannte, ordnete Zurlinden unverzüglich den Wiederaufbau an, um jeder Einsprache zuvorzukommen.

Während den Jahren, da er bei der Familie Richner aus- und einging und in ihrem Geschäft zum Rechten sah, hatten sich zarte Bande entwickelt: Am 12. Mai 1878 gründete Rudolf Zurlinden mit der ältesten Tochter seiner Arbeitgeberin, Elise Richner, ein eigenes Heim.

Zurlinden gründet seine erste Zementfabrik

In der Firma Richner wurden Tonröhren und andere Tonwaren hergestellt. Zurlinden erkannte aber schon früh die Bedeutung des Zements und fügte dem Tonwarengeschäft einen Handel mit Baumaterialien aller Art, so auch mit Zement, an. Doch steckte er sein Ziel viel weiter.

Als Erfinder des Zements im heutigen Sinn, d. h. des Portland-Zements, gilt der Engländer Isaac Charles Johnson (1811–1911), dem erstmals 1844, nachdem schon früher Josef Aspdin (1779–1855) und sein Sohn William Aspdin (1816–1864) Versuche ausgeführt und Patente an-

gemeldet hatten, die Herstellung von Portland-Zement nach heutigem Begriff gelang. In Aarau war jedoch die Zementfabrikation schon länger heimisch: Seit 1836 hatte dort Karl Herose «Romanzement» hergestellt, eine Mischung aus Kiesel, Kalk, Ton, Eisenoxyd und Asphalt, die als feines Pulver in den Handel kam und damals gegenüber dem Kalkmörtel einen großen Fortschritt darstellte.

Die Erfindung Johnsons wurde allmählich auch auf dem Kontinent bekannt. In Frankreich entstand 1849, in Deutschland 1850 eine Zementfabrik, in der Schweiz erst 1871. Während der ersten Periode des Eisenbahnbau in der Schweiz (1854–1861) hatte sich gezeigt, daß die eigene Produktion an Zement und Kalk lange nicht genügte; der gleiche Mangel zeigte sich neuerdings beim Bau der Gotthardbahn (1875–1882), wo ebenfalls viel ausländischer Zement verwendet werden mußte. So kam Zurlinden auf den Gedanken, sich dem Zement zuzuwenden.

Damit begann er zunächst in Wildegg, wo er um 1880 herum in einem gemieteten Gebäude ein Zementgeschäft betrieb, wie er sich in Briefen ausdrückte. Vermutlich handelte es sich um ein Verkaufsdepot. Es heißt, der Mietvertrag sei ihm nach kurzer Dauer gekündigt worden. So entschloß er sich zum Bau einer großzügig angelegten Fabrik in Aarau, die die Firmenbezeichnung Zurlinden & Co., Zementfabrik, erhielt.

Neben seiner Tätigkeit als Leiter der Firma Richner hatte er sich mit den Voraussetzungen für den Bau einer Zementfabrik eingehend beschäftigt. Für die Beurteilung der vorhandenen Rohmaterialien holte er den fachmännischen Rat des damals führenden deutschen Experten in Zementfragen, Dr. Hermann Frühling in Berlin, ein; weitere Berater waren Dr. Böhme und Dr. Wilhelm Michaelis, beide ebenfalls aus Berlin. Es war ihm auch bewußt, daß es im weiteren nicht nur auf gut funktionierende Fabrikeinrichtungen ankam, sondern vor allem auch auf kurze Transportwege der Rohmaterialien zur Fabrik und des Fertigprodukts zur Eisenbahn – und dann auf eine günstige Wasserkraft. In Baumeister Daniel Schmuziger-Koller aus Aarau, der an der Gotthardbahn tätig gewesen war, und auch in Karl Fischer, einem Ingenieur aus Zürich, fand er finanzielle Teilhaber, die sich mit je einem Viertel am Geschäftskapital beteiligten, während Zurlinden die Hälfte übernahm. Schmuziger kaufte im benachbarten Küttigen das erste Land für einen Steinbruch und 1882 von der Ortsbürgergemeinde Aarau am linken Aareufer unterhalb der Kettenbrücke einige Hektaren Schachenland.

January 18 83.

Aus dem ältesten Hauptbuch der Zementfabrik Zurlinden & Co. in Aarau: die ersten Bestellungen kamen vom Bauamt Aarau

Zurlinden trat 1882 aus der Firma Richner aus, deren Leitung sein Schwager, Carl Richner-Carli übernahm. Als Röhrenfabrik und Baumaterialienhandlung besteht die Firma Richner & Co. in Aarau übrigens heute noch.

Die Zementfabrik Aarau war mit einem Mahlwerk ausgestattet, das auf mechanischem Wege, d.h. mit Turbinen und Transmissionsriemen,

durch die Wasserkraft der Aare angetrieben wurde. Diese hatte Zurlinden sogleich einrichten lassen; die behördliche Konzession dafür wurde ihm am 9. Januar 1884 verliehen. Die Bewilligung lautete auf 101,88 Pferdestärken, was für die damalige Zeit eine große Kraft war. Außerdem diente (bis 1911) eine Dampfkesselanlage als Betriebskraft. Die Schweizerische Landesausstellung von 1883 in Zürich hatte erstmals weitere Bevölkerungskreise von der Leistungsfähigkeit der Elektrizität zu überzeugen versucht. Zurlinden erkannte bald die Bedeutung der elektrischen Energie und muß schon früh den Entschluß gefaßt haben, die Elektrizität in seine Pläne einzuspannen, und es scheint, daß er schon in den 1880er Jahren versucht hat, in seiner Zementfabrik in Aarau die elektrische Beleuchtung einzuführen. Elektrisches Licht war damals ein vielbestautes Wunderding, aber die Energieübertragung auf größere Strecken wurde erst 1891 erprobt, und bis dahin konnten Beleuchtungsanlagen nur in der Nähe von Kraftwerken installiert werden. Es ist übrigens ein eigenartiges Zusammentreffen, daß der spätere Luzerner Industrielle Friedrich Frey-Fürst als Monteurlehrling im Hause Zurlindens in Aarau die elektrische Beleuchtung einrichtete; von dieser Begegnung her kannten sich die beiden Männer, die zeitlebens auch geschäftlich miteinander verbunden blieben. Die Ausbreitung der Elektrizität lag Zurlinden sehr am Herzen. Zusammen mit dem Fabrikanten Adolf Jenny-Kunz wirkte er darauf hin, daß die Stadt Aarau bald eine zweckmäßige Elektrizitätsversorgung erhielt.

Im ersten Betriebsjahr (1883) setzte die Aarauer Fabrik 2160 Tonnen Portland-Zement ab; bis zur Jahrhundertwende stieg die jährliche Produktion bis auf 42 165 Tonnen. Im Jahre 1906 kaufte Rudolf Zurlinden die beiden Teilhaber aus und wurde damit alleiniger Besitzer der Firma.

Die Zementfabrik Wildegg

In den 1880er Jahren kam in ganz Europa das System der Schutzzölle auf. Die Zementindustrie profitierte von der 1884 eingeführten Zollerhöhung, die zu ihrem Schutze erlassen worden war. Der Zementverbrauch stieg aber in jenen Jahren in einem Maße an, daß ein Mangel entstand. Das bewog Zurlinden, ein zweites Werk zu errichten, und seine Blicke wandten sich wieder nach Wildegg. In Auenstein und Veltheim

kaufte er Steinbruchland, in Rupperswil die für den Fabrikkanal notwendigen Grundstücke und in Wildegg ein sumpfiges Auen-Gelände am rechten Ufer der Aare. Für diesen Landerwerb bediente er sich eines Mittelsmannes, weil er von früher wußte, daß die Grundeigentümerin, Julia von Effinger auf Schloß Wildegg, jeder Industrialisierung abhold war. Julia von Effinger (1837–1925) war die letzte eines berühmten Adelsgeschlechts und vermachte Schloß und Vermögen dem Schweizerischen Landesmuseum.

Zurlinden baute – diesmal völlig auf eigene Rechnung – die Zementfabrik Wildegg in den Jahren 1888/89. Der Standort war auch wegen der Wasserkraft günstig, deren Ausnützung von den Behörden im Ausmaß von 175,55 PS erlaubt wurde. Im September 1890 konnte der Fabrikbetrieb aufgenommen werden. Die Fabrik Wildegg enthielt damals vier Schachtofen und sechs Mahlgänge. Sie war von Anfang an mit Aufträgen überhäuft. Der Absatz betrug im ersten Jahr (1891) 4550 Tonnen Portland-Zement; die Fabrik Wildegg lieferte also mehr als das Doppelte der älteren Schwesterfirma. In Wildegg wirkte ein Schwager Zurlindens, Ferdinand Richner, als Direktor.

In technischen Kreisen machte sie auch aus einem andern Grunde von sich reden. Um 1890 herum wurde die Tatsache bekannt, daß Beton und Eisen sich wegen ihres gleich hohen Ausdehnungskoeffizienten zu einem statisch festen Gebilde, zu Eisenbeton vereinigen ließen. Professor Ludwig von Tetmajer (1850–1905) am Polytechnikum in Zürich – ein außerordentlich anregender Lehrer und Fachmann, der in der Geschichte der schweizerischen Bindemittelindustrie eine große Rolle spielte – entwarf im Auftrag von Rudolf Zurlinden die erste Eisenbetonbrücke der Schweiz, die in einem eleganten Bogen den Wildegger Fabrikkanal überspannt. Der Zementfabrikant scheute sich nicht, sein Produkt vor aller Öffentlichkeit auf die Probe zu stellen. Im Herbst 1890 bestand das neuartige Bauwerk die Belastungsprobe glänzend.

Seither ist das Stampfen und Gießen von mit Eisen- oder Stahlstäben armiertem Betonmauerwerk beim Bau von Häusern, Gewölben, Brücken, Staumauern allgemein üblich geworden; auf diese Weise hat der Beton den behauenen Stein verdrängt, der in früheren Zeiten beim Bauen unentbehrlich gewesen war. Die Großbauten der Gegenwart wären ohne Eisenbeton völlig undenkbar. Noch heute wallfahrten die Professoren der ETH mit ihren Studenten zu der Veteranin aller Eisenbetonbrücken unseres Landes, die Rudolf Zurlinden in der Zementfabrik Wildegg erstellen ließ.

Die Jura-Cement-Fabriken

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts befand sich die schweizerische Industrie im Zustand einer fortwährenden, freilich oft durch Krisen unterbrochenen Ausweitung. Das betrifft vor allem auch die Bauwirtschaft. Die beiden Zementfabriken, die Zurlinden in Aarau und Wildegg betrieb, wuchsen bald über die Größe von Privatfirmen hinaus. Zurlinden entschloß sich, beide in einer 1897 neu gegründeten Aktiengesellschaft zusammenzulegen, die den Namen Jura-Cement-Fabriken Aarau-Wildegg, abgekürzt JCF, trug. Die Firma blieb jedoch ein Familienunternehmen, und Rudolf Zurlinden behielt die Führung bis zu seinem Tode.

Die Zementfabrik Aarau wurde in den Jahren 1927 bis 1929 endgültig stillgelegt und dann abgebrochen. Die Fabrik Wildegg der JCF wurde auf eine Jahreskapazität von 160 000 Tonnen Portland-Zement umgebaut und später nochmals erweitert, im Jahre 1954 auf eine Produktion von 400 000 Tonnen Portland-Zement. Die jüngsten Erweiterungen im Maschinenpark befähigen die JCF zu einer jährlichen Leistung von 600 000 Tonnen Portland-Zement und 40 000 Tonnen Kalk; ihr Anteil am Zementbedarf der Schweiz wird auf 16 %, am Kalkabsatz auf rund 22 % berechnet.

Aus dem Gefühl der menschlichen Verantwortung heraus rief Zurlinden in seinen Unternehmungen verschiedene soziale Einrichtungen ins Leben. In beiden Werken wurden kurz nach der Gründung fabrikeigene Krankenkassen geschaffen, die durch geringfügige Beiträge der Arbeitnehmer und durch beträchtliche Zuschüsse aus den Geschäftsergebnissen gespeist wurden. Gleichzeitig gründete er durch eine erste Einlage den Arbeiter-Unterstützungsfonds, der allein von der Firma getragen wurde und den Zweck verfolgte, überall dort in die Lücke zu treten, wo die Leistungen der Unfallversicherung und der Krankenkasse nicht ausreichten. Anlässlich seines 80. Geburtstags (1931) stiftete Zurlinden den Grundstock für die Angestellten-Pensionskasse.

Die Geschichte der Jura-Cement-Fabriken verzeichnet in den 50 Jahren, da der Gründer selbst ihre Geschicke leitete, ein oft stürmisches Wachstum, vor allem die unablässige Modernisierung des Produktionsapparates. Schon 1906 wurde durch Einbau einer Bell-Lichtturbine die elektrische Beleuchtung in Wildegg eingerichtet. Die Jahreskapazität von Wildegg stieg von 50 000 auf 150 000 Tonnen. Im Jahre 1927, als die Stilllegung des Werkes



R. Zurlinden.

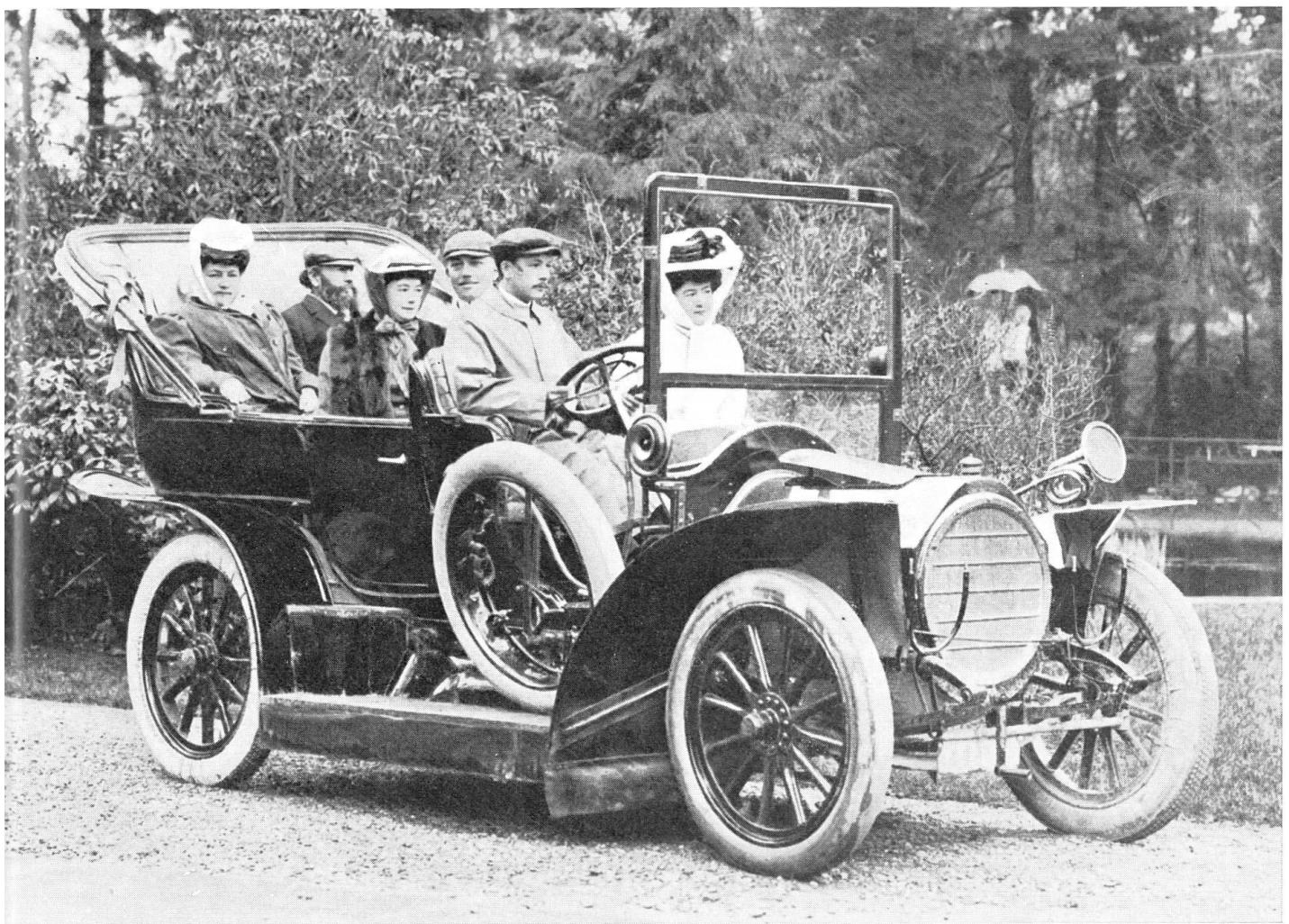
Rudolf Zurlinden
1851–1932



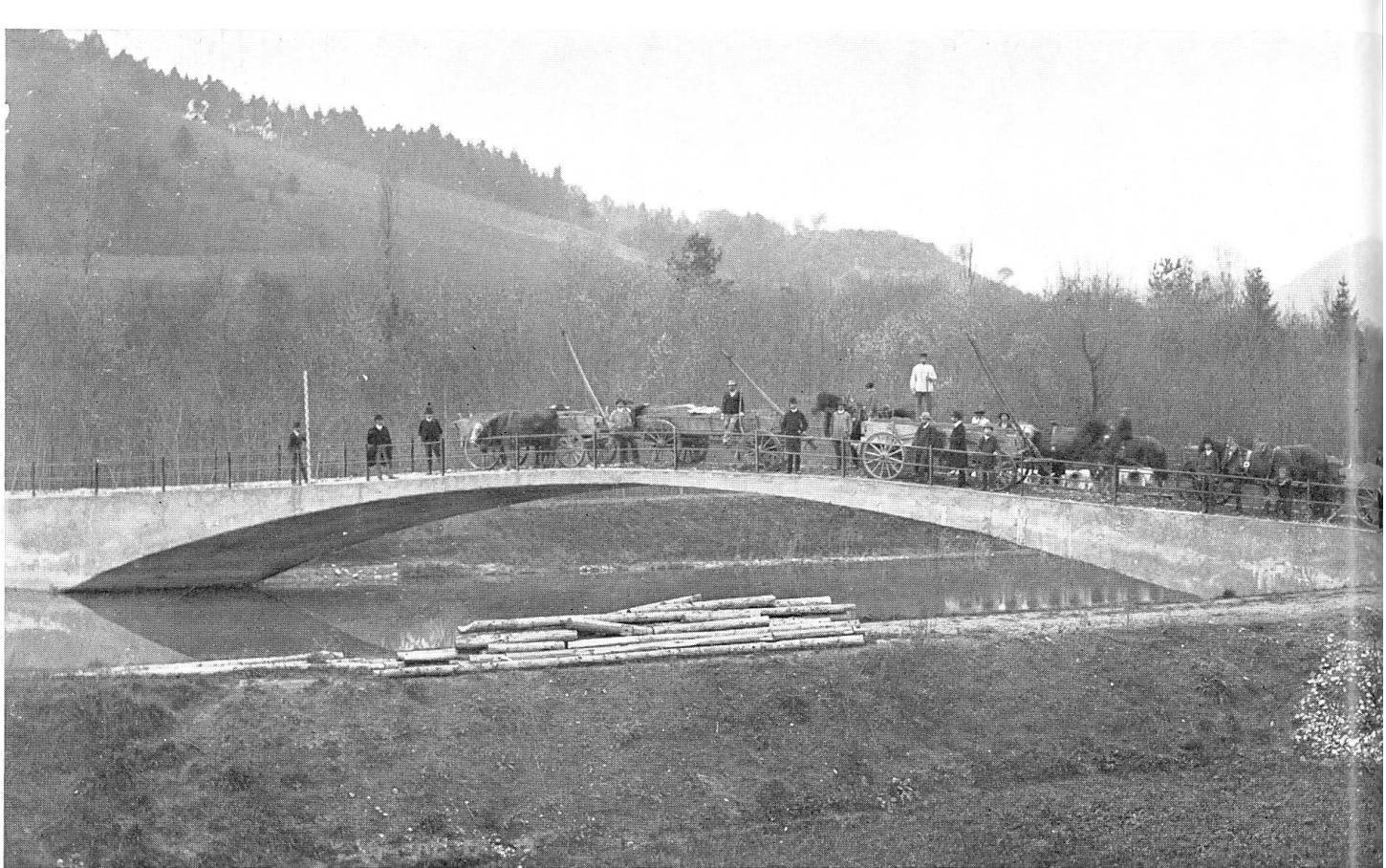
Rudolf Zurlinden als Schüler
der Bezirksschule Zofingen



Rudolf Zurlinden
im Alter von vierzig Jahren



Autofahrt der Familie Zurlinden um das Jahr 1900. Von links nach rechts: Frau Zurlinden-Richner; Rudolf Zurlinden-Richner; Frau Hedy Francke-Zurlinden; ihr Gatte, Willy Francke; am Steuer Ferdinand Zurlinden (Sohn), und Sely Zurlinden, spätere Gattin von Dr. Brügger, Mels

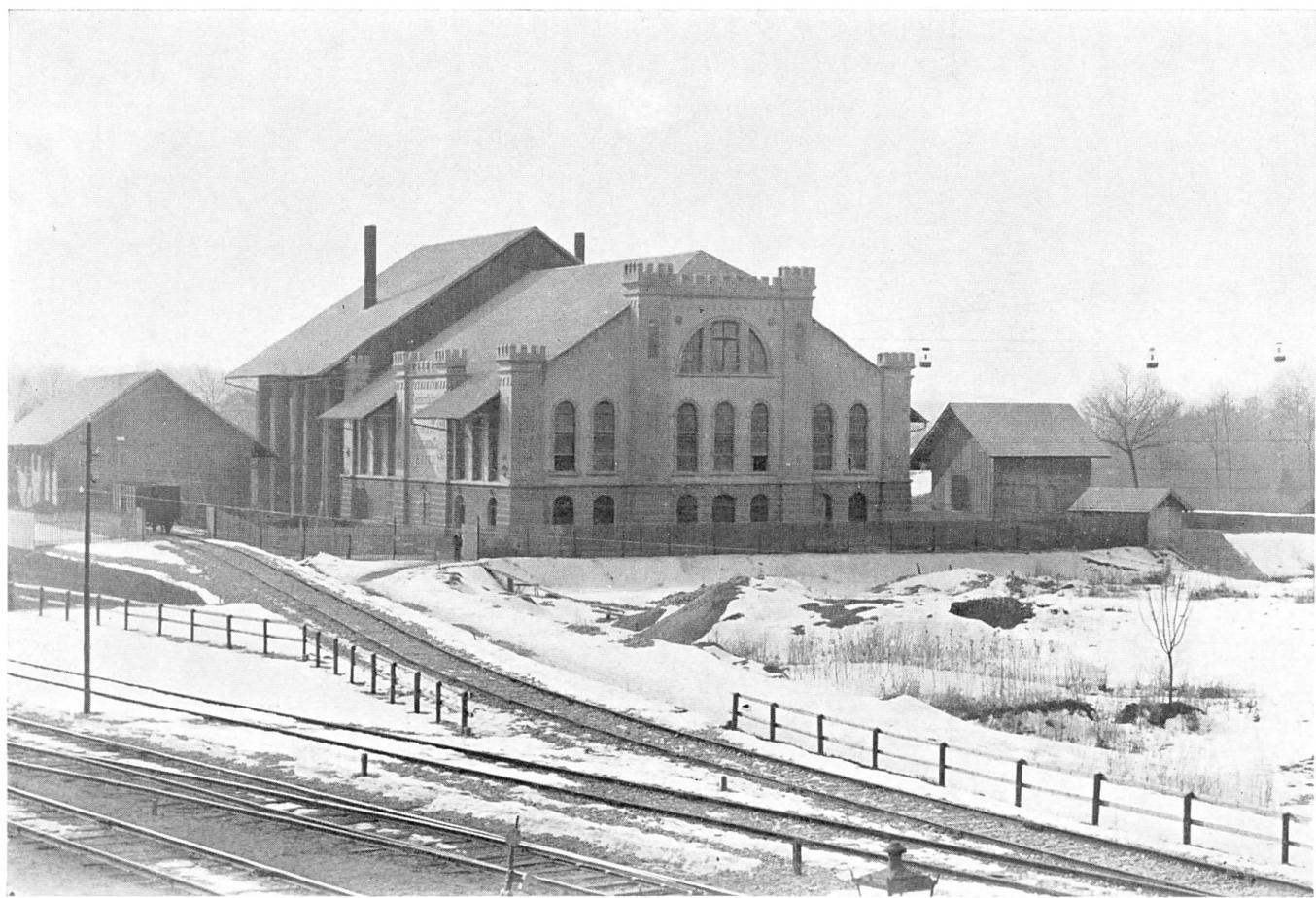


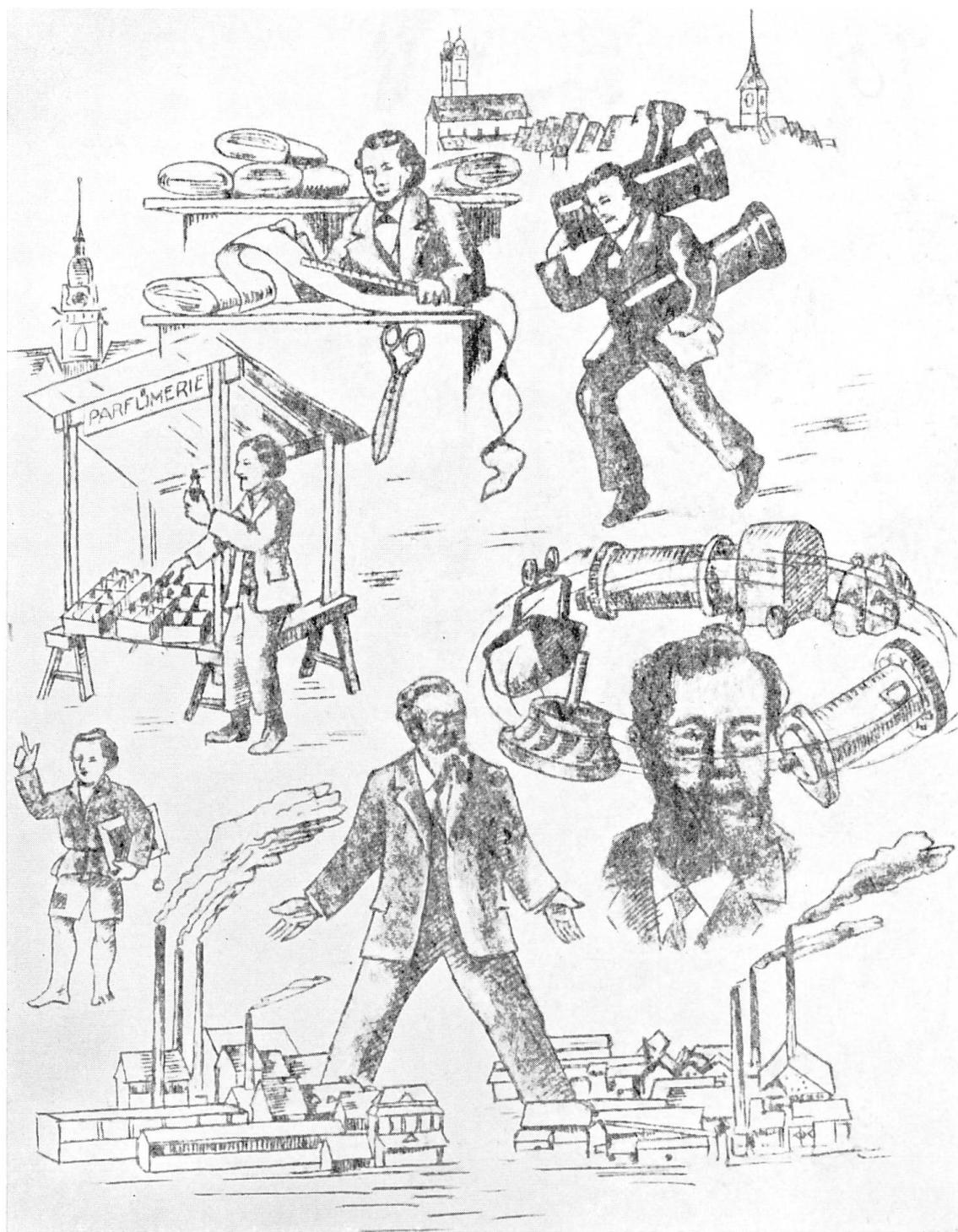
Die Zementfabrik Zurlinden & Cie. in Aarau um das Jahr 1900. Links Büro und Labor, in der Mitte die Zementfabrik mit Ofen- und Mühleanlagen, rechts über dem Kanal das erste kleine Kraftwerk



Die erste Eisenbetonbrücke der Schweiz, erbaut 1889/90 über den Oberwasserkanal des Kraftwerkes Wildegg (Zurlinden & Co., Wildegg), bei der Belastungsprobe im Herbst 1890

Die erste Zementfabrik Zurlinden in Wildegg, erbaut im Stil der 1890er Jahre. Das Gebäude steht heute noch im Gebrauch. Rechts in der Bildmitte drei Transportwagen der zum Steinbruch führenden Seilbahn





Scherzzeichnung von Ingenieur Carl Dubs über Zurlindens Lebensgang aus einer Glückwunschesadresse zu dessen 75. Geburtstag. Oben die Kirchtürme von Aarau und von Zofingen, unten die Zementfabriken Aarau und Wildegg, dazwischen Bilder von Zurlindens geschäftlichem Wirken



Sein Wohnhaus an der Bahnhofstraße in Aarau schenkte Zurlinden dem Eidgenössischen Turnverein, der dort seit 1928 seinen Hauptsitz hat. – Bild unten: Der Park der Zurlinden-Insel in Aarau mit dem 1956 eingeweihten Gedenkstein. Der Park befindet sich teilweise an der Stelle der abgetragenen Zementfabrik Zurlindens





Die Fabrikanlagen der Jura-Cement-Fabriken (JCF) um 1960. Oben die Zementfabrik, rechts im Vordergrund die Kalkfabrik. Der Hochkamin ist mit seinen 125 m der höchste der Schweiz

Aarau schon beschlossene Sache war, wurde die Fabrik Wildegg nochmals stark erweitert, vor allem durch den Einbau eines Drehofens von nicht weniger als 84 Meter Länge. Gleichzeitig hatte Zurlinden wegen der Wasserrechte von Wildegg einen schweren Kampf zu führen.

Auch wegen seiner Wasserrechte in Aarau stand Zurlinden in langem, widerwärtigem Streite mit der Stadt Aarau als zweiter Konzessionsbewerber, bis am 14. September 1926 der aargauische Große Rat die Zuteilung der Konzession «Aarau–Rüchlig» an die Jura-Cement-Fabriken beschloß.

Mit der Zeit gesellten sich den Jura-Cement-Fabriken einige verwandte Betriebe bei. Im Jahre 1903 erwarben sie die Zementfabrik Fleiner & Cie. in Aarau samt ihrem Fabrikationskontingent für Kalk und Zement. Dieses Unternehmen war 1836 von dem bereits erwähnten Karl Herose als Fabrik für «Romanzement» gegründet worden und später unter der Firma Feer & Cie. 1857 in den Besitz von Albert Fleiner gelangt. Dann kamen noch drei Tochtergesellschaften am Vierwaldstättersee hinzu, so die Kalk- und Steinfabrik Beckenried (1920), die hydraulischen Kalk, Weißkalk und Kalksandsteine fabriziert, die Sand und Kies AG Luzern und die Seebaggerei Alpnachstad, welche jährlich 100 000 Tonnen Sand und Schotter vom Seegrund heraufholt.

Das Kraftwerk «Rüchlig» in Aarau, das von der dortigen Zementfabrik verblieben und nach neuesten Errungenschaften der Technik ausgebaut worden ist, liefert jährlich 50 Millionen Kilowattstunden. – Die Geschäftsleitung der JCF ist dem alten Standort am Ufer der Aare treu geblieben. Sie hat ihr modernes Verwaltungsgebäude inmitten eines großen Parkes errichtet. Die Firma beschäftigt in Aarau und Wildegg rund 320 Personen. War die Zementfabrikation früher sehr arbeitsintensiv, so ist sie heute ausgesprochen kapitalintensiv geworden.

Das Zementkartell

Die Gründung des Vereins schweizerischer Zement-, Kalk- und Gipsfabrikanten (der Wortlaut der Bezeichnung hat mehrfach geändert) fällt ins Jahr 1881; die erste Aufgabe, die sich diese von Professor Tetmajer angeregte Vereinigung stellte, war technisch-wissenschaftlicher Natur. Tetmajer leitete die damals neu ins Leben gerufene Eidgenössische Materialprüfungsanstalt und befaßte sich als Lehrer der Bautechnik am Poly-

technikum in Zürich mit dem Gedanken, für die einzelnen Produkte der Bindemittelindustrie einheitliche Definitionen, Fabrikations- und Anwendungsvorschriften aufzustellen. Auch der Schweizerische Ingenieur- und Architekten-Verein drängte auf eine wissenschaftliche Prüfung und Klassifikation der Bindemittel. Die «Normierung», wie der Vorgang allgemein genannt wurde, trug viel zur Stärkung des Vertrauens in die Erzeugnisse der schweizerischen Bindemittel-Industrie bei. Sie wurde im Laufe der Jahre und mit den technischen Verbesserungen, die sie brachten, immer wieder revidiert.

Rudolf Zurlinden befand sich unter den Gründern des Vereins. Im Jahre 1884 wurde er in den Vorstand gewählt und 1887 übernahm er das Sekretariat, ein Ehrenamt, das er bis 1896 versah. Er wurde von der 40. Generalversammlung am 9. September 1921 «als Mitbegründer des Vereins und als hervorragender Vertreter der Zement- und Kalkindustrie in der deutschen Schweiz», wie die Laudatio lautet, zum Ehrenmitglied ernannt.

Sein Hauptverdienst um den Verein ist ein wirtschaftliches. Als die schweizerische Zementindustrie im Jahre 1895 eine scharfe Absatzstockung erfuhr und die Fabrikanten einander gegenseitig unterboten, um nicht auf ihrer Ware sitzen zu bleiben, ergriff Zurlinden die Initiative zur Schaffung des Zementkartells. Er ließ im August 1895 eine Broschüre drucken, die den Titel trägt «Mittel und Wege zur Erhaltung lohnender Verkaufspreise von Portland-Cement in der Schweiz». In dieser Schrift, die er an die Kollegen und Konkurrenten richtet, schildert er freimütig die Lage der 12 Firmen, die sich damals in die Befriedigung des Zementbedarfs in der Schweiz teilten: Überproduktion und Absatzrückgang drohten das ganze Preisgefüge zu zerstören, so daß der Ruin aller oder mindestens der kleineren Fabriken in greifbare Nähe rückte. «Setzen wir deshalb», so schrieb er an seine Kollegen, «Brotneid und Mißgunst bei Seite und versuchen wir eine billige Einigung, nicht um exorbitante Verkaufspreise zu erzielen, sondern im Interesse einer lebensfähigen Zement-Industrie in der Schweiz». Klar setzte er die drei Möglichkeiten auseinander, die sich der notleidenden Industrie boten: entweder die Fixierung verbindlicher Minimalpreise ab jeder einzelnen Fabrik oder allgemein für jede schweizerische Bahnstation, oder die Verlegung des Verkaufs der gesamten schweizerischen Produktion in eine Hand – oder drittens eine Fusion sämtlicher schweizerischer Fabriken und ihre Unterstellung unter eine zentrale kaufmännische Leitung. Alle drei Möglichkeiten hat Zurlinden in seiner 38 Druckseiten umfassen-

Mittel und Wege zur Erhaltung lohnender Verkaufspreise von Portland-Cement in der Schweiz.

Aarau, im August 1895.

Werte Collegen!

Hiemit beeche ich mich, Ihnen einen Vorschlag über die künftige *Regelung der Verkaufspreise für Portland-Cement in der Schweiz* zu unterbreiten.

Dabei geht meine Absicht nicht dahin, einen Ring nach amerikanischem Muster zu bilden zur rücksichtslosen Ausbeutung des Marktes, sondern lediglich zu verhindern, dass die schweizer. Cementindustrie in die gleiche Situation gerate wie z. B. die Baumwollspinnerei. Als die ersten Spinnereien in der Schweiz prosperierten, wurden sozusagen an allen grössern Wasserkräften solche hingestellt und dadurch erreicht, dass heute die grossen festgenagelten Kapitalien nirgends mehr zum Erstellungspreis verkäuflich sind und bei Zwangsliquidationen geradezu erschreckende Verluste bringen. Diesen Verkehrswerten entsprechend ist selbstverständlich auch die Rendite.

Bis eine Cementfabrik in allen einzelnen Teilen gut geht, dem Rohmaterial und den lokalen Verhältnissen angepasst ist, darf sie als ein Werk bezeichnet werden, das nicht nur viel Mühe und Studium, sondern auch viel Geld gekostet hat. Wollen wir nun erreichen, dass nach den Mühen und Arbeit einer Generation die Etablissements abträglich bleiben und an Wert nicht verlieren, so müssen wir uns über den Verkauf verständigen und die Hand zu Konzessionen reichen, bevor es zu spät ist.

Im August 1895 versandte Zurlinden an seine Kollegen und Konkurrenten im Zementfach eine Broschüre mit der Aufforderung zur Gründung eines schweizerischen Zementkartells

den Broschüre behandelt und kalkulatorisch durchgerechnet. Als eigenen Vorschlag fügte er auch den Entwurf eines Kartellvertrages bei. Die demokratische Gesinnung Zurlindens kommt u. a. darin zum Ausdruck, daß er verlangte, jede dem Kartell angehörende Firma solle ohne Rücksicht auf ihre Größe nur eine Stimme haben – eine Bestimmung, die heute noch Geltung hat.

Die schweizerische Zementindustrie weist eine Reihe von Eigenarten auf, die sie eines Tages zur Kartellbildung zwingen mußten. Ihre Standorte sind an die Vorkommen von stark tonhaltigem Kalkgestein gebunden, das sich hauptsächlich am Jurarande befindet. Zu diesem Standortzwang, verbunden mit langen Transportwegen zu den Verbrauchern, gesellt sich der hohe Kapitaleinsatz, der für den Bau von robusten, verschleißfesten Anlagen notwendig ist. Die Gestehungskosten hängen auch weitgehend vom Ausnützungsgrad der Anlagen ab; dazu kommen die saisonbedingten Absatzschwankungen.

Es kann nicht Aufgabe dieser Blätter sein, die Entwicklung der Kartell-Organisation mit ihrem Auf und Ab nachzuzeichnen. Für den Gründer war die Aufbauarbeit oft recht mühsam. In einer Würdigung Zurlindens schreibt Eduard Lauchenauer: «Es ist ein wesentliches Verdienst seiner Unternehmerpolitik, wenn die Organisation im Jahre 1911 definitiv in der Form der E. G. Portland gefestigt werden konnte und seitdem allen privaten und kriegswirtschaftlichen Anforderungen genügte». Die E. G. Portland in Zürich hat die Marktversorgung mit Zement sicherzustellen und im Interesse der Verbraucher wie der Fabrikanten eine verantwortungsbewußte Preispolitik zu vertreten. Außerdem unterhält sie in Wildegg eine eigene Technische Forschungs- und Beratungsstelle.

Ähnliche Zusammenschlüsse wie auf dem Gebiet des Zements ergaben sich bei Kalk und Gips. Auch dort erwies sich die Notwendigkeit als unabsehbar, die Produktionsfirmen zusammenzuschließen, um diese Industrien lebensfähig zu erhalten. So entstand 1899 das spätere Kalksyndikat in der Gestalt einer «Genossenschaft schweizerischer Kalkfabrikanten» unter Zurlindens Mitwirkung – es wurde 1911 in die AG Kalk umgewandelt. So entstand auch 1905 die Gips-Union. Es ist nicht zuletzt Zurlindens Einfluß zuzuschreiben, daß die Syndikate der Zement- und der Kalk-Industrie durch mancherlei tiefgreifende Schwierigkeiten hindurchkamen und heute im Gefüge der schweizerischen Wirtschaft als achtunggebietende, starke Organisationen dastehen.

Die Persönlichkeit

«Rast ich, so rost ich» lautete Zurlindens Devise. Er war als Leiter seiner Zementfabriken ein rastloser Neuerer. Wenn er von neuen Methoden in der Zementfabrikation hörte, war ihm kein Weg zu weit, er wollte darüber informiert sein. So änderte er seine Fabrikationseinrichtungen immer wieder, um sie noch leistungsfähiger zu machen und hinsichtlich der Qualität des Portland-Zements mit an der Spitze zu bleiben. So ersetzte er nach wenigen Jahren des Betriebs sowohl in Aarau als in Wildegg die Schachtöfen durch Ringöfen, um zehn Jahre später zum System der Rotieröfen überzugehen und auch sonst neue Verfahren einzuführen. All das verschlang sehr viel Geld, lohnte sich aber auf die Dauer doch. Immer sann er auf Vereinfachungen und Verbesserungen. Als in seinem Aarauer Betrieb die Pferdetransporte zu umständlich wurden, ging er zu einem Seilbahnsystem über, das die Fabrik mit den jenseits der Aare gelegenen Steinbrüchen und mit dem Bahnhof verband.

Rastlos war auch sein Leben, das sich meist zwischen Aarau und Wildegg abspielte. Seine Lebensführung war, auch als er ein recht stattliches Haus an der Bahnhofstraße in Aarau bewohnte, einfach und genügsam. Er ging in seinem Hause und in der Fabrik so pünktlich ein und aus, daß es scherhaft hieß, er erspare jedermann, der ihm begegnete, den Blick auf die Uhr. Zuhause konnte er selbst am Familiertisch nicht davon lassen, geschäftliche Notizen und Briefe zu Papier zu bringen. Sein leicht einknickender Gang verriet mit zunehmenden Jahren sein Hüftleiden, das ihn veranlaßte, für den Weg ins Geschäft ein kleines Tribelhorn-Elektromobil zu besteigen, das er selbst steuerte. Er pflegte früh zu Bett zu gehen, ließ sich oft am Abend die Post ans Bett reichen, wo er einen Schwenktisch befestigt hatte, und begann um 3 oder 4 Uhr morgens zu arbeiten. Mit dem Frühzug fuhr er nach Wildegg, traf um 6 Uhr seinen Schwager Richner und kam um halb neun Uhr in die Fabrik nach Aarau. Dann mußte die Post, die er abends oder in der Nacht mit seinen Notizen und Anweisungen versehen hatte, zur Unterschrift bereit liegen. Zur peinlichen Exaktheit kam eine postwendende Speditivität.

Überall, wo er es für angemessen und notwendig hielt, griff er persönlich ein. Nicht selten nahm er einem italienischen Arbeiter, der unpraktisch arbeitete, die Schaufel aus der Hand, um ihn zu unterweisen. Die Arbeiter ließen sich das von ihm gefallen, weil er mit ihnen umzugehen

und dank seiner guten Kenntnis des Italienischen auch zu sprechen verstand.

So unerbittlich er in geschäftlichen Dingen dachte, so großherzig und loyal war er gegenüber der Öffentlichkeit und notleidenden Mitmenschen. Kaum siebenundzwanzig, hatte er so viel erspart, daß er am 1. Februar 1878 seiner Heimatgemeinde Zofingen den vollen Betrag zurückerstattet konnte, den sie für seine Waisenerziehung ausgelegt hatte. Es waren 2750 Franken 77 Rappen, für jene Zeit eine beträchtliche Summe. Im Begleitbrief dankte er den Zofinger Behörden und gab dem Wunsch Ausdruck, es möchte mit diesem Geld «talentvollen Waisenknaben in passenden Fällen eine wissenschaftliche Ausbildung ermöglicht werden».

Gegenüber der Öffentlichkeit war Uneigennützigkeit für ihn das erste Gebot. Als die Stadt Aarau ihr eigenes Elektrizitätswerk vergrößern wollte, trat er ihr seinen Anteil an der von ihm erworbenen Wasserkraft Fleiner zu den Selbstkosten ab. Während Jahren gehörte er der Elektrizitätskommission von Aarau an und präsidierte daneben die Betriebskommission. Die Kantonsregierung ehrte ihn, indem sie ihn als Vertreter des Kantons Aargau in den Verwaltungsrat der Nordostschweizerischen Kraftwerke abordnete, in welcher Eigenschaft er auch der Baukommission des Kraftwerkes Eglisau angehörte. Im Aargauischen Handels- und Industrieverein, in der Aargauischen Handelskammer und im Vorstand der Aargauischen Bank – der heutigen Kantonalbank – war er jahrzehntelang ein hochgeschätztes Mitglied.

Wer neue Ideen verfolgte, wandte sich an Zurlinden, der auch einmal einen Mißerfolg riskierte. Das tat auch der berühmte Cornelius Vögeli aus Leuggern, der in Leuggern vergeblich nach Kohle, jedoch in Koblenz mit Erfolg nach Salz bohrte. Zurlinden half ihm mit erklecklichen Beiträgen, wie er auch zur Abklärung der Eisenerzlager im Fricktal aus eigener Tasche beigetragen hatte, und leistete seinen Anteil an die Bohrkonzession im Bezirk Koblenz. Zurlinden trat die Konzession an die Sodafabrik Zurzach gegen Vergütung der Selbstkosten ab. Als die Eisen- und Stahlwerke Oehler AG im Jahre 1917 – während der Mangelzeit des Ersten Weltkrieges – ein Roheisenwerk schufen, beteiligte sich Zurlinden namhaft daran. Er war auch längere Zeit Mitglied des Verwaltungsrates der Oehler AG. Zwei andere Unternehmungen, denen er seine Initiative angedeihen ließ, seien kurz erwähnt: Zurlinden erwarb 1911 die «Actien-Ziegelei Allschwil» bei Basel und setzte dort seinen Schwiegersohn Max

Wassmer als Direktor ein. Mit seinem andern Schwiegersohn, Willy Francke, zusammen gründete er 1915 die elektrochemische Fabrik ELFA in Aarau, die sich bis in die heutige Zeit glänzend entwickelt hat.

In Aarau förderte er viele Werke, die der Jugend oder ihrer Ausbildung zugute kamen, wie das Ferienheim Beguttenalp, den Bau der Pestalozzi-Turnhalle, das Naturhistorische Museum. Außer beim Kaufmännischen Verein und der Kaufmännischen Gesellschaft wirkte er auch spontan bei der Gründung vieler öffentlicher Werke mit, oft ohne dabei persönlich hervorzutreten. So las man nach seinem Tode im «Aargauer Tagblatt»: In den 1890er Jahren wurde der Wildpark Roggenhausen in Aarau gegründet. Zurlinden erscheint auf dem Büro des Gründers. «Da haben Sie einen kleinen Beitrag. Sagen Sie nicht, daß er von mir ist. Aber Sie unternehmen da eine schöne, der Unterstützung würdige Sache.» Und ging und hinterließ ein Couvert mit etlichen Hunderternoten drin.

In allen Dingen, wo die Liebe zur Natur und das patriotische Herz mit sprach, trat der kühl rechnende Geschäftsmann in den Hintergrund. Er wollte seinen Garten voller Blumen haben. Es waren vor allem die hohen vaterländischen Gefühle, die ihn beim Anblick der Übungen eines eidgenössischen Turnfestes dafür begeisterten, dem Eidgenössischen Turnverein (1927) sein Haus an der Bahnhofstraße in Aarau als ständigen Sitz zu schenken.

Aber nicht nur die Bestrebungen in der Öffentlichkeit fanden seine Unterstützung. Er hatte auch für seine Mitarbeiter eine offene Tür und ein warmes Herz – er wetteiferte darin manchmal mit seiner Gattin, die als eine Mutter der Armen und Bedrängten in Aarau bekannt war. In seinem Testament gedachte er auch seiner Arbeiter in reichem Maße. Er hat sich anlässlich einer Jubiläums-Ansprache einmal selbst charakterisiert, als er sagte: «Mir gibt nicht der Geldwert des Erworbenen die innere Befriedigung für meine Arbeit, sondern das Bewußtsein, in meinen geschäftlichen Stellungen meine Pflicht mit allen Kräften erfüllt zu haben.»

Die letzten neun Lebensjahre verbrachte Zurlinden in Luzern – er starb dort am 4. April 1932 –, in der Nähe einiger Unternehmungen, die ihm zugewachsen waren, aber auch in einer unvergleichlichen Landschaft. Sein schon erwähnter Luzerner Freund Frey-Fürst schrieb von ihm: «Er fühlte sich in Luzern sehr wohl, am schönsten See und am schönsten Ort der Welt. Der seine Farben ändernde See, die herrlichen Berge, die Abwechslung in

den Wolkenstimmungen nahmen ihn, seitdem er sich zurückgezogen hatte, immer mehr gefangen.»

Seine Verdienste um die Öffentlichkeit, besonders um den Aargau, wurden ihm am 26. Juni 1928 durch die Verleihung des Ehrenbürgerrechts der Stadt Aarau gelohnt. Auf der idyllischen Aare-Insel, die heute Zurlindens Namen trägt, erinnert unter hohen rauschenden Bäumen ein schlichter Gedenkstein mit Reliefporträt an den Mann, der hier vor achtzig Jahren sein Lebenswerk begann.

Von der Zementfabrik, die sich einst in dieser Landschaft erhob, ist freilich nichts mehr zu sehen. Der Betrieb der Aarauer Fabrik wurde – wie gesagt – 1929 eingestellt, weil sich in Wildegg viel günstigere Entwicklungsmöglichkeiten boten; im Jahr 1956 wurde das letzte Kamin abgetragen, und die Insel zu einem Ort stiller Sammlung umgestaltet, soweit sie nicht dem Ausbau des eigenen Kraftwerkes «Rüchlig» dient.

Zurlindens Lebenswerk gedeiht, was die Zementfabrikation betrifft, in Wildegg weiter. Es wächst immerfort in ungezählte Häuser, Brücken und Staumauern hinein, die mit Jura-Zement erbaut sind.